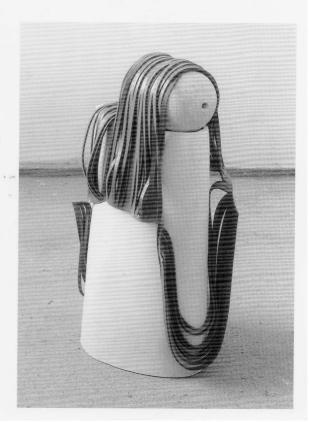
Die verborgene Verwandschaft der Dinge

Zu den Arbeiten von Frauke Schlitz

Zunächst sind da die Dinge. Einzeln, paarweise oder in Gruppen angeordnet, entfalten die Objekte ihre vorsichtige Präsenz, die uns geheimnisvoll bleibt, da sie sich einer ausschließlich sinnlichen Wahrnehmung entziehen. Der Raum, der sie umgibt, ist uns gleichermaßen fremd geworden. Wie das Meer seinen Bewohnern ist er ihnen Element und Ort zugleich. Durch ihre einfachen Formen erinnern die Objekte an primitive Organismen. Sie wirken wie Extensionen von Körpern, die sich von diesen abgekapselt haben, um fortan eine eigenständige Existenz zu führen. Gleichzeitig verleugnen sie ihr Gemachtsein nicht, indem über die Spuren der Bearbeitung die Herstellungsprozesse rekonstruierbar bleiben. Gerade die Arbeitsspuren, wie Tropfen, Gußnähte oder die Abdrücke der formenden Hände, verleihen ihnen ihre wie ertastet wirkende und doch gleichsam schwebende Existenz. Dennoch liegen sie ganz selbstverständlich auf dem Boden, auf Sockel oder Tisch. Man hat das Gefühl, daß ihre Anordnung weniger äußeren Gesetzen, als vielmehr einem verborgenen inneren Bedürfnis nach Nähe, nach Austausch



gehorcht, das zugleich Ausdruck einer tiefen verwandtschaftlichen Beziehung ist.

Über die Objekte legt sich ein weiches Netz, das indem es die körperlichen Formen der Dinge nachbildet - ihnen zugleich ähnlich wird. Diese Ähnlichkeit scheint sich nun nicht allein der flexiblen Netzstruktur zu verdanken, sondern zugleich - indem das Netz selbst wie organisch wirkt – auch eine Folge ihrer symbiotischen Lebensgemeinschaft zu sein. Obwohl das Netz selbst ein Ding ist, ist es zugleich durch die Leere charakterisiert, die die einzelnen Fäden umschließt. Die Leere bildet eine Art Scharnier, das die Verbindung zum Umraum herstellt und ihn in das Geflecht miteinbezieht. Diese Figur der Ähnlichkeit beschwört die convenientia wieder herauf, die Michel Foucault in "Die Ordnung der Dinge" beschreibt. "In der weiten Syntax der Welt gleichen sich die verschiedenen Wesen einander an, die Pflanze kommuniziert mit dem Tier, die Erde mit dem Meer, der Mensch mit seiner ganzen Umgebung. Die Ähnlichkeit erlegt Nachbarschaften auf, die ihrerseits Ähnlichkeiten garantieren. Ort und Ähnlichkeit verflechten sich: man sieht auf dem Rücken der Schalentiere Moose wachsen, im Geweih der Hirsche Pflanzen und eine Art Gräser auf dem Gesicht der Menschen".1 Für Foucault weist diese Form der Ähnlichkeit, die



sich aus der engen Nachbarschaft des Ortes ergibt, auf die verborgenen Zusammenhänge der Dinge hin. Diese zu ergründen, war vor allem das Anliegen des vorklassischen Denkens bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Auch wenn dieses Denken heute längst als verloren gelten muß, da ihm in unserer auf Wissenschaft und Technik hin orientierten Welt keine Bedeutung mehr zukommt, finden sich im Bereich der Kunst noch Reste davon.

Zugleich ist das Netz aber auch eine zutiefst funktionalistische Figur und leitet als solche bereits seit Beginn des 15. Jahrhunderts das Ende des hier anklingenden paradiesischen Zustandes ein, der darin bestand, das wahre Sein der Dinge anhand der auch äußerlich sichtbaren Ähnlichkeiten erkennen zu können. An die Stelle

des Denkens, das "die Erkenntnis der sichtbaren und unsichtbaren Dinge gestattet",² indem es die verborgenen Ähnlichkeiten aufspürt, um selbst den Dingen ähnlich zu werden, tritt ein Denken, das sich von den Dingen distanziert, "in dem durch einen wesentlichen Bruch in der abendländischen Welt es sich nicht mehr um die Frage der Ähnlichkeiten, sondern um die der Identitäten und der Unterschiede handelt."³

Das Netz spielt in Form eines Koordinatensystems für diesen Vorgang der Distanzierung eine wesentliche Rolle. Leone Battista Alberti empfiehlt dem Maler in seinen "Drei Büchern über die Malerei" von 1436, ein velo, das "einen ganz feinen, dünn gewebten Schleier von beliebiger Farbe" meint, "welcher durch stärkere Fäden in eine beliebige Anzahl von Parallelogrammen getheilt ist", zwischen das Auge und die gesehene Sache zu bringen.⁴ Das Auge und die Dinge werden stillgestellt; zwischen das betrachtende Subjekt und das Objekt schiebt sich das Netz. Dieses Netz wird zum Inbegriff der Distanzierung von den Dingen und der Eroberung der Welt, deren symbolische Form die Perspektive ist. Die Dinge werden fortan dem Raster des Netzes unterworfen. Sie werden vom Menschen, der sich selbst zum Maß aller Dinge erhebt, zu Objekten degradiert, um über sie verfügen zu können.

Bei den Objekten von Frauke Schlitz kommt dem Netz eher bindende als trennende Funktion zu. Es faßt die Dinge, die unter ihm liegen, ausdrücklich zu einer Gruppe zusammen, ohne sie jedoch einzuschnüren, als wären sie buchstäblich ins Netz gegangen. Die Objekte und das Netz behaupten auf diese Weise ihre dingliche Identität und nähern sich gleichzeitig als Akt der Kommunikation aneinander an. Wenn hier also das Netz über die Dinge geworfen ist, bedeutet dies, die alte Herrschaftsstruktur in Frage zu stellen, ohne daß damit die naive Illusion einer Rückkehr in das Paradies verbunden wäre. Denn das Verhältnis zu den Dingen, das die Skulpturen nahelegen, ist weit komplexer, als daß es allein mit dem semantischen Raster der Ähnlichkeit erschöpfend zu beschreiben wäre. Vielmehr könnte man das Anliegen der Skulpturen als behutsamen Versuch verstehen, gerade im Bewußtsein der unüberwindbaren Kluft, die uns von den Dingen trennt, etwas über die Dinge zu erfahren. Indem sich das Netz, seiner ordnenden Funktion enthoben, an die selbst wie ertastet wirkenden Formen der Dinge schmiegt - diese zugleich verhüllt und nachzeichnet - stellt es Verbindungen her. Diese lassen uns etwas von den verlorenen Ähnlichkeiten der Dinge erahnen, so wie Foucault es dem Dichter zuschreibt, dem allein es vorbehalten sei,



"unterhalb der genannten und täglich vorhergesehenen Unterschiede die verborgenen Verwandtschaften der Dinge und ihre verstreuten Ähnlichkeiten" wiederzufinden.⁵

Stefanie Heckmann

- 1 Michel Foucault, Les mots et les choses, Paris 1966; aus dem Französischen von Ulrich Köppen, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt/M. 199513, S. 47.
- 2 Foucault, Die Ordnung der Dinge, S. 46.
- 3 Foucault, Die Ordnung der Dinge, S. 82.
- 4 Leone Battista Alberti, Drei Bücher über die Malerei, vollendet 1436, Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance, o.J., Zweites Buch, S. 100f.
- 5 Foucault, Die Ordnung der Dinge, S. 81.